

INTERVIEW: THEODORA PETER

«BUND»: Herr Pérez Esquivel, Sie haben 1980 den Friedensnobelpreis erhalten. Erinnern Sie sich an den Moment, als das Nobel-Komitee Sie kontaktierte?

ADOLFO PÉREZ ESQUIVEL: Ja, meine Frau Amanda rief mich im Büro an und sagte mir, dass mich die norwegische Botschaft suche und ich dringend dort vorbeigehen müsse. Ich vermutete, dass es darum ging, über die aktuelle Lage der Verhafteten, Gefolterten und Verschwindenen der Militärdiktatur zu berichten, so wie wir das damals regelmässig taten. Als ich in der Botschaft ankam, sah ich, dass ein Tisch mit Gläsern vorbereitet war – als ob man auf etwas anstossen wollte.

Sie hatten keine Ahnung, dass es um den Nobelpreis gehen könnte?

Nein, ich fragte mich bloss, was die wohl zu feiern haben könnten. Der Botschafter empfing mich in seinem Büro und schaute immer wieder auf die Uhr. Ich sagte ihm, wenn er eine andere Verabredung habe, könne ich gerne an einem andern Tag wiederkommen. Er bat mich aber inständig zu bleiben und plötzlich – nach einem erneuten Blick auf die Uhr – sagte er: «Jetzt ist es so weit! Ich darf Ihnen

«Wenige Tage nach der Nobelpreis-Verkündigung entging ich nur knapp einem Mordanschlag.»

mitteilen, dass das Nobelpreis-Komitee Ihnen den Friedensnobelpreis verliehen hat.» Das Erste, was ich spürte, waren heftige Kopfschmerzen (lacht). Es war ein Schock, obwohl ich während dreier Jahre zum Kandidatenkreis gehört hatte. Aber im Jahr zuvor war Mutter Teresa ausgezeichnet worden und ich rechnete überhaupt nicht mit dieser Ehrung.

Wie reagierten Sie, als Sie sich gefasst hatten?

Das Erste, was ich dem Botschafter sagte und was ich später öffentlich wiederholte, war, dass mein Engagement keine individuelle Angelegenheit sei. Dass ich kein Einzelkämpfer sei, sondern dass es um ein kollektives Engagement von Tausenden von Menschen gehe. Dass ich den Preis als Ehrung aller Menschen und Völker Lateinamerikas verstehe, die für die Verteidigung der Menschenrechte kämpfen und am Aufbau einer besseren Welt arbeiten.

Sie waren erst kurz zuvor aus der politischen Gefangenschaft entlassen worden.

Ich hatte 14 Monate im Gefängnis und weitere 14 Monate unter Hausarrest verbracht. Als ich den Preis zugesprochen erhielt, waren meine Gedanken auch bei all jenen, die noch immer in Haft sassen. Erst später erfuhr ich, dass es in allen Gefängnissen des Landes zu Freudenausbrüchen kam, als die Nachricht vom Nobelpreis durchsickerte. Die politischen Häftlinge machten in ihren Zellen Lärm, schlugen an Türen und Fenster, was sie natürlich mit noch härterer Bestrafung bezahlen mussten.

Auch Sie wurden bedroht.

Wenige Tage nach der Ankündigung des Nobelpreises entgingen ich und mein Sohn nur knapp einem Mordanschlag des Geheimdienstes. Ich war mit Leonardo im Auto in Buenos Aires unterwegs zum Hauptsitz von Serpaj (Servicio Paz y Justicia, Dienst für Frieden und Gerechtigkeit, Anm. d. Red.), als ich plötzlich zwei Männer sah, die aus einem parallel fahrenden Auto mit Revolvern auf uns zielten. Ich sagte zu meinem Sohn: «Schnell, gib Gas!», dann tauchte glücklicherweise ein Taxi auf, das sich zwischen uns schob. So konnten wir die Verfolger abschütteln.

Und wie reagierte die Junta offiziell auf die Nobelpreis-Ankündigung?

Zunächst gar nicht. 36 Stunden lang herrschte totale Funkstille. Ich glaube, die waren so überrascht wie ein Boxer, der durch ein technisches K.-o. ausgeschaltet wird.

Aber totschweigen konnten die Militärs die Preisvergabe nicht.

Sie versuchten es. Den Medien in Argentinien wurde eine korrekte Berichterstattung verboten. Es herrschte die totale Zensur. Die Junta warf dem Nobelpreis-Komitee vor, einen politischen Entscheid gefällt zu haben. Dank Radio Colonia aus dem benachbarten Uruguay drang die Nachricht in Argentinien aber dennoch durch. Dazu kam der Druck der Weltöffentlichkeit – auch aus der Schweiz, wo sich Gruppen von Amnesty International bereits während meiner Haft für mich engagiert hatten.

Hat Ihnen die Tatsache, dass Sie Friedensnobelpreisträger sind, schlussendlich das Leben gerettet?

Ich bin ein Überlebender dieser schrecklichen Diktatur, aber ich kann nicht sagen, ob mir der Nobelpreis das Leben gerettet hat. Was er sicher bewirkt hat: Er hat Türen geöffnet, die sonst verschlossen geblieben wären. Ich sagte die gleichen Dinge, die ich schon gesagt hatte, als ich noch nicht Friedensnobelpreisträger war. Bloss hörte mir vorher keiner zu. Vor allem auf internationaler Ebene wuchs die Aufmerksamkeit für die Menschenrechtsverletzungen enorm. Ich konnte aufzeigen, welchen Horror Argentinien durchlebte, aber auch, welches Unrecht in Uruguay, Paraguay, Brasilien und Chile passierte. Die Preisverleihung beflügelte zudem die Arbeit der Menschenrechtsorganisationen in Argentinien. Der Widerstand gegen die Diktatur wuchs, und die Menschen verloren langsam die Angst vor der Repression. Ab 1981 folgten Hungerstreiks und Demonstrationen mit bis zu 120 000 Personen, bis 1983 wieder freie Wahlen stattfanden.

Der Friedensnobelpreis war also so etwas wie die wichtigste moralische Verurteilung der Diktatur?

Ich denke schon. Das war ein harter Schlag für die Junta, und ich glaube, den haben sie nie verdaut. Der Friedensnobelpreis verstärkte den internationalen Druck enorm und schuf ein neues Bewusstsein. In mehreren Ländern Europas kam es vor den argentinischen Konsulaten zu Mahnwachen, an denen sich auch prominente Persönlichkeiten beteiligten.

Was kann ein Friedensnobelpreis – über den symbolischen Wert hinaus – weiter bewirken?

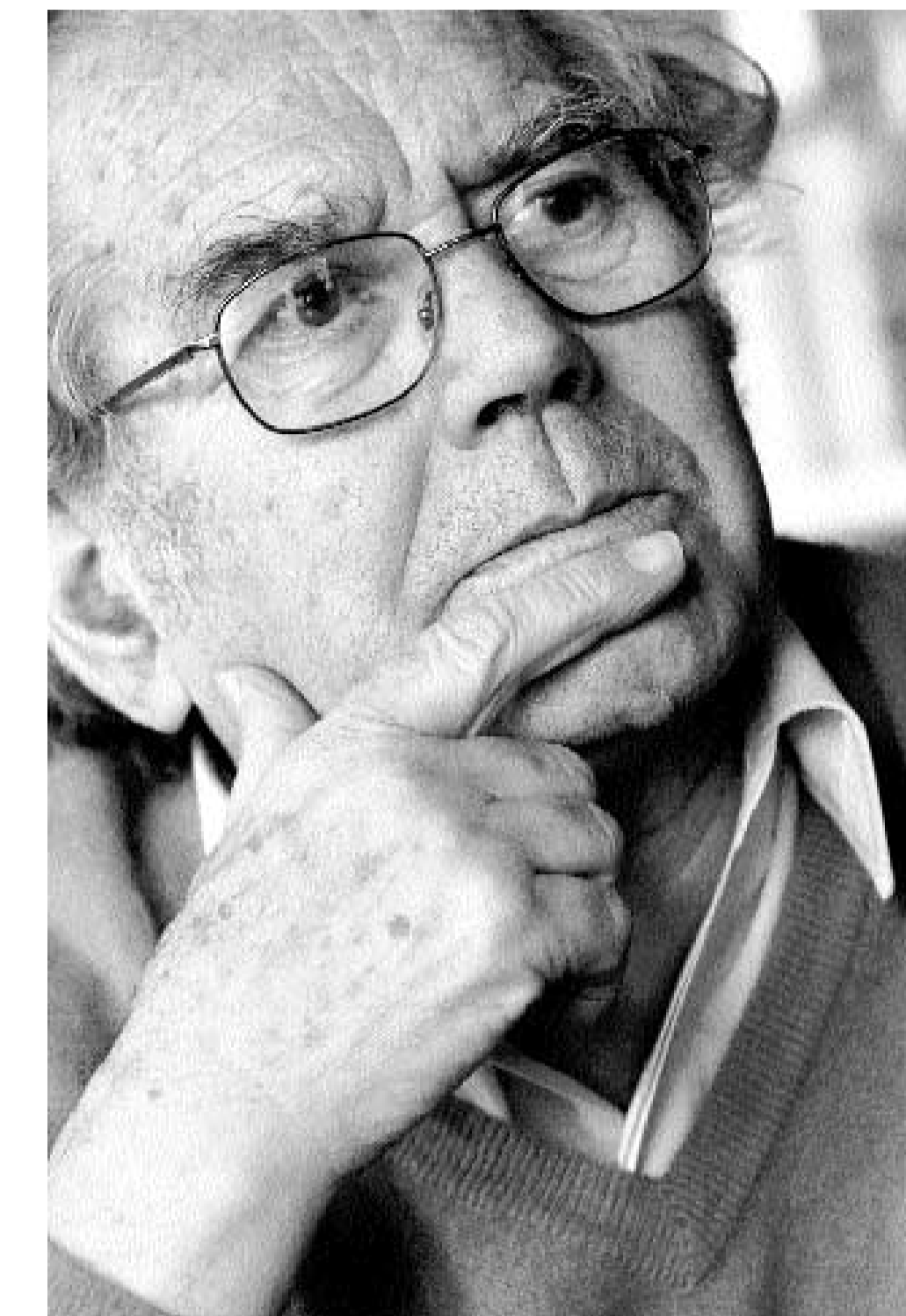
Der Preis ist nicht für Einzelkämpfer gedacht. Er ist in dem Masse nützlich, als er als Instrument im Dienste der Völker tatsächlich genutzt wird. Er bringt keine Macht ausser derjenigen des Wortes, des Handelns und des Engagements.

Wofür zum Beispiel?

Vor wenigen Tagen war ich in Madrid, um über das Thema Armut zu sprechen. Ich sagte zu den Leuten: «Wir müssen nicht über Armut sprechen, wir müssen über Reichtum sprechen.» Wie entsteht die Armut? Wie wird der Reichtum verteilt? Die Armen sind nicht arm, weil sie das so wollen. Sie sind arm, weil sie vom Reichtum ausgeschlossen werden. Mit Serpaj arbeiten wir intensiv mit sozial gefährdeten Jugendlichen. Wie aber können wir mit Jugendlichen über soziale Sicherheit sprechen, wenn sie nichts zu essen haben und den Abfall nach Nahrung durchwühlen müssen? Was ist das für eine Gesellschaft, die sich als Demokratie bezeichnet, die Armut zulässt?

Wie kann sich ein Jugendlicher ohne Perspektive für eine Veränderung einsetzen?

Soweit möglich bieten wir vom Servicio Paz y Justicia Arbeits- und



FRANZISKA SCHEIDEGGER

ADOLFO PÉREZ ESQUIVEL

«Der Friedensnobelpreis ist nichts für Einzelkämpfer»

Der argentinische Bürgerrechtler Adolfo Pérez Esquivel ist 1980 für sein Engagement gegen die Diktaturen Lateinamerikas mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet worden. Auch 26 Jahre später hält der heute 75-jährige Pérez Esquivel an der Vision des gewaltfreien Kampfes fest. Pazifismus habe nichts mit Passivität zu tun, betont er.

«Um Frieden zu schaffen, braucht es Widerstand.»

Ausbildungsmöglichkeiten an. Der erste Schritt ist, dass jeder Mann und jede Frau Anerkennung

«Zu wissen, dass täglich Tausende Kinder an Hunger sterben, entrüstet mich ebenso wie Krieg.»

als Mensch findet. Darauf können wir eine Gesellschaft aufbauen, die auf Würde und Solidarität basiert. Der argentinische Filmemacher Fernando Solanas zeigt genau dies in seinem jüngsten Dokumentarfilm «La Dignidad de los Nadies» (Die Würde der Ärmsten, läuft demnächst im Kino, Anm. d. Red.).

Sie gelten als «gewaltfreier Rebel», so der Titel des in diesen Tagen erschienenen Buch-Porträts. Was heisst Pazifismus für Sie?

Ich bin jemand, der sich für die Schaffung von Frieden einsetzt, sei es zwischen den Menschen oder zwischen Ländern und Völkern. Meine Vision ist, dass wir die Dinge durch den gewaltfreien Kampf verändern können, wie dies Martin Luther King, Gandhi und viele weitere vorgelebt haben. Wenn man vom Pazifismus spricht, versteht man darunter oft die Absenz von Konflikten. Das ist falsch. Pazifismus hat nichts mit Passivität zu tun. Um Frieden zu schaffen, braucht es Widerstand. Klar bin ich gegen den Krieg, gegen jede Form von Krieg. Aber ich bin auch gegen jede Form von Ungerechtigkeit. Was heisst Frieden? Zu wissen, dass täglich Tausende Kinder an Hunger sterben, entrüstet mich ebenso wie Krieg.

In dieser konfliktreichen Welt scheint aber der Frieden nur mit

militärischen Mitteln durchsetzbar zu sein.

Ich glaube weder an heilige noch an gerechte Kriege. Kriege bauen nichts Neues auf, sie zerstören bloss. Wir alle glaubten, nach dem Fall der Berliner Mauer werde sich die Welt verändern. Aber inzwischen sind andere Mauern aufgebaut worden, so etwa zwischen den beiden Korea, zwischen Palästina und Israel oder auch zwischen den USA und Mexiko. Die Mauern, die in uns drin stecken, sind aber am schwersten zu überwinden.

Gibt es einen gewaltfreien Ausweg?

Ja, indem die Vereinten Nationen wiederbelebt werden. Die Uno muss grundlegend reformiert werden. Wir müssen aber auch über den Zustand der heutigen Demokratien nachdenken. Es gibt eine

Entwicklung, die mir sehr zu denken gibt: Vor wenigen Wochen war ich in den USA unterwegs, wo ich wunderbare Leute traf. Doch den Menschen dort wird derart viel Angst vor dem Terrorismus eingebläst, dass sie ihre Freiheit zu verlieren drohen und sich vor lauter Schrecken selbst blockieren. Angst paralyisiert und versklavt. Auch das ist eine Form von Gewalt. Ich möchte meinen Enkeln nicht eine Welt voller verängstigter und versklavter Menschen hinterlassen.

Wer soll den Wandel herbeiführen, den Sie sich wünschen?

Der Aufbruch muss von unten, von den Völkern kommen. Die Menschen müssen aufhören, Zuschauer zu sein, und das Heft

«Nebst Diagnose braucht es auch ein Handeln, um den Planeten Erde vor Selbstzerstörung zu retten.»

selber in die Hand nehmen. Wir müssen ein eigenes Denken entwickeln – basierend auf unseren eigenen Werten und Identitäten. Diejenigen, die an der Macht sind, werden uns nichts schenken.

Sehen Sie Anzeichen für einen solchen Aufbruch?

Ja, ich sehe viele Zeichen der Hoffnung. Stellen Sie sich ein Bild mit unterirdischen Flüssen vor, die zwar unsichtbar sind, die aber existieren. Wenn sie zusammenfliessen, werden sie zu Strömen, die historische Umwälzungen bewirken können. Ein Beispiel ist das Weltsozialforum, das als globalisierungskritischer Gegenpol zum Weltwirtschaftsforum von Davos entstanden ist. Zuvor gab es auf weltweiter Ebene keine solche Plattform des Austausches und der Reflexion. Nebst der Diagnose braucht es aber auch ein Handeln, wenn der Planet Erde vor der Selbstzerstörung gerettet werden soll. Wie gesagt: Der Wandel muss von unten kommen, von den Völkern – ob dies gewaltfrei oder mit Gewalt sein wird: Ich weiss es nicht. Ich denke immer wieder an das Sprichwort, das heisst: «Wenn du nicht weisst, wohin du gehst, schaue zurück, woher du kommst.»

Wenn Sie selbst zurückschauen: Wo stehen Sie heute – 26 Jahre nach Erhalt des Friedensnobelpreises – in Ihrem Engagement für eine friedlichere Welt?

Ich bin weiter unterwegs, Seite an Seite mit den Völkern – wo immer das auch sein mag. In Lateinamerika werden wir unsere Arbeit mit den indigenen Ureinwohnern, aber auch die Bildungsarbeit mit Jugendlichen fortsetzen. Mit der Organisation Servicio Paz y Justicia sind wir inzwischen in 15 lateinamerikanischen Ländern vertreten. Weiter engagiere ich mich in der Solidaritätsarbeit zwischen den Völkern der Welt. Ich bin viel unterwegs, letzthin auch in Haiti. Dort habe ich gesehen, was Ausbeutung bedeutet: Menschen, die täglich 14 bis 15 Stunden schufteten – für einen Tagesverdienst von 1.25 Dollar. Sie sehen, es gibt noch viel zu tun.

ADOLFO PÉREZ ESQUIVEL

Adolfo Pérez Esquivel, Jahrgang 1931, ist einer der wichtigsten Kämpfer für die Menschenrechte in Lateinamerika. Während der Militärdiktatur in Argentinien (1976–1983) leitete er den Servicio Paz y Justicia. 1977 wurde er verhaftet und gefoltert. Nach der Freilassung aus 28 Monaten Gefängnis und Hausarrest setzte er sein Engagement fort. 1980 erhielt er den Friedensnobelpreis. Pérez Esquivel hat in Buenos Aires Kunst studiert und sich auch als Bildhauer einen Namen gemacht. Er ist mit der Musikerin Amanda Guerreño verheiratet, mit der er drei Söhne hat. Unter dem Titel «Der gewaltfreie Rebel» ist nun im Orell-Füssli-Verlag erstmals ein deutschsprachiges Buch über den Friedensnobelpreisträger erschienen, herausgegeben von Marianne Spiller-Hadorn. (tp)